

Buchbesprechungen

Walter Schaupp u.a. (Hrsg.): *Gesundheitssorge und Spiritualität im Krankenhaus*. Theologie im kulturellen Dialog, Band 26. Innsbruck-Wien: Tyrolia 2014, ISBN 978-3-7022-3290-0, 196 S., 18.00 €.

Wie bereits die anderen Bände der Reihe so ist auch dieser Titel in Zusammenarbeit mit der Universität Graz entstanden, die auch als offizieller Herausgeber firmiert. Der Mitinitiator dieses Bandes, Walter Schaupp arbeitet an der Theologischen Fakultät als Moralthologe schon lange über ethische Fragen im Zusammenhang der Medizin und einer Ethik der Lebensgestaltung. 2010 hat er mit Hans-Walter Ruckenbauer bereits einen Band zum Thema herausgebracht: *Macht Religion gesund? Christliches Heilsangebot und Wellness-Kultur*.

Im neuen Band mit den anderen beiden Herausgebern kommt bereits das interdisziplinäre Interesse an diesem Thema zur Sprache. Johann Platzler lehrt sowohl am Institut für Moralthologie als auch an der medizinischen Fakultät der Universität Graz, Wolfgang Kröll ist stellv. Abteilungsleiter der Klinischen Abteilung für Allgemeine Anästhesie und Intensivmedizin der medizinischen Fakultät.

Im Vorwort betonen die drei Herausgeber die notwendige Begründung für diese Dokumentation, die eine Tagung aus dem Jahr 2013 über »Gesundheitssorge und Spiritualität im Krankenhaus« zusammenfasst: »Zunehmend wird [...] sichtbar, dass Religiosität/Spiritualität nicht nur am Lebensende ein wichtiges Thema ist, sondern auch in bestimmten Krankheitssituationen davor. Eine weitere Herausforderung liegt darin, nicht nur die Bedeutung von Religiosität/Spiritualität in den Blick zu nehmen, sondern auch für Angehörige der Gesundheitsberufe« (S. 7). Thematisch kommen in den 10 Beiträgen der überwiegend im Rahmen der Grazer Universität Arbeitenden und Forschenden verschiedene Gesichtspunkte im Blick auf die Ärzte, die Pflegenden und die Patienten sowie deren Angehörige zur Sprache:

In seinem Einleitungsbeitrag verweist Walter Schaupp darum auf die »bleibende Präsenz des Religiösen in gewandelter Form« (S. 14) trotz oder angesichts starker Säkularisierungstendenzen. Als Konsequenz bedeutet

dies angesichts der Erfahrungen von Ohnmacht und Verlust, das Krankenhaus auch als Spiritualitätswort wahrzunehmen. Auch die anderen Beiträge nehmen diese Voraussetzungen aus stärker medizinischer Sicht, aber auch unter den besonderen Bedingungen von »Spiritual Care« auf.

Insgesamt muss auch die (interreligiös-)spirituelle Kompetenz der helfenden Berufe gestärkt werden. Ärzte und Pflegekräfte gerade im Intensivbereich nehmen nämlich neben ihren speziellen Aufgaben auch andere Haltungen und Praktiken bewusst ein, und zwar im Sinn existentieller Fragen und religiöser (auch auf Transzendenz bezogener), humanistischer, und oft genug unkonventioneller spiritueller Zusammenhänge. Das hat erhebliche Rückwirkungen auf die so Agierenden im Horizont »ihrer« Patienten. Man darf nicht vergessen: Die spirituelle Dimension in der Betreuung von Patienten und Patientinnen lässt sich nicht auf religiöse oder konfessionelle Grenzen beschränken, vielmehr geht es um liebende Zuwendung ohne jegliche Vorbedingung. Dazu gehört eine spezifische Sensibilität, die aus Wahrnehmen und Zuhören besteht und den jeweiligen Glaubenshorizont vorsichtig erfragt und einbezieht. Hier bleibt für die Ausbildung in den medizinischen und pflegerischen Berufen noch viel zu tun. Im christlichen Krankenhaus muss es darüber hinaus darum gehen, den »wertschätzenden Dialog zwischen den Religionen zu [...] ermöglichen«. (S. 140).

Die hier vorliegenden Beiträge sprechen die unterschiedlichen Facetten einer sich wandelnden Gesundheitsversorgung an. Hier wird fortgeführt, was z.B. auch in Helmut Weiß, Karl Federschmidt, Klaus Temme (Hrsg.): Handbuch Interreligiöse Seelsorge (Neukirchen-Vluyn 2010) bedacht wurde. Die angesprochenen Lösungsmöglichkeiten erinnern überdeutlich, dass interkulturelle und interreligiös-spirituelle Zusammenhänge einen erheblichen Einfluss auf das »Klima« eines Krankenhauses, aber auch auf die Heilungschancen von Patienten haben. Alle mit der Pflege und Therapie Beschäftigten sollten hier um der Patienten willen noch intensiver vorbereitet und geschult werden. Herausgeber und Autoren haben dazu kompetente Hilfestellung geleistet.

Reinhard Kirste

Dillon, Steven: *The Case for Polytheism*, Winchester Washington: iff Books 2015 (John Hunt Publishing) 2015, IX, ISBN: 978 1 78279 735 7, 86 S.

Steven Dillon, der eine Zeit lang sogar in einem Römisch-katholischen Seminar überwiegend Philosophie studierte, schreibt seit mehreren Jahren philosophische Essays. Er arbeitet als Krankenpfleger in einem Altersheim in South Dakota.

Im vorliegenden Buch versucht er, den entscheidenden Sinn- und Lebensfragen dadurch nachzugehen, dass er sich mit monotheistischen und polytheistischen Gottesverständnissen auseinandersetzt. Dazu versucht er eine Art natürlicher Theologie zu entwickeln, die er aus den monotheistischen Beurteilungsmustern herausholen will. Allerdings ist dabei eine gewisse Vorsicht nötig, wenn man beschreiben will, was das Wesen einer Gottheit ausmacht. Sie muss ein von einem Körper unabhängiges Bewusstsein haben und muss wesentlich mächtiger sein, als das, woraus sich für den Menschen Sinn entwickeln kann.

Im 1. Kapitel: What is a God? nähert er sich der Antwort mit einer relativ einfachen Differenzierung, die er gewissermaßen ontologisch formuliert, m.a.W. er geht nicht von der Möglichkeit aus, Gott generell in unmittelbarer Beziehung des Menschen zu denken und entsprechend zu formulieren. Redet man von einem Gott, dann existieren keine anderen Götter. Dies ist nach Dillons Verständnis die theistische Position, in ihrer monotheistischen Zuspitzung bedeutet dies die klare Ablehnung anderer Götter. Atheismus wäre dann die Negation von Gott und Göttern überhaupt. Der Polytheismus dagegen umfasst immer mehrere Götter. Hier muss man natürlich fragen, ob religionswissenschaftlich diese Unterscheidung wirklich trägt, gibt es doch auch Entwicklungen im Gottesbild, die vom ›Polytheismus‹ über den Henotheismus bis zum exklusiven Monotheismus führen.

Dillon versucht diese zu erwartende Schwierigkeit dadurch abzufangen, dass er im 2. Kapitel fragt: Is there a God? Die Antwort ist für ihn ein klares ›Ja‹, weil besondere Erfahrungen, die Menschen machen, durchaus im Sinne einer Gotteserfahrung gedeutet werden können, die über einen monotheistischen Zugang hinausgeht.

Darum fragt er im 3. Kapitel: How many Gods are there? Eigentlich kann man ihre Zahl nicht festlegen. Aber gegenüber Monotheismus hat der Polytheismus einfach flexiblere Möglichkeiten und beruht auf der Erfahrung von Menschen: Der Monotheismus nimmt nicht wahr (in des Wortes originaler Bedeutung), dass Menschen ihren gesamten Lebensinhalt von Shiva, Allah, oder von der keltischen Gottheit Cernunnos bis hin zu Jesus von Nazareth empfangen haben. Wäre nur ein Gott da, dann wären solche Erfah-

rungen unzuverlässig und anzweifelbar (S. 40). Nun scheinen religiöse Erfahrungen oft religiösen Glaubenssätzen zu widersprechen, aber es ist kein Widerspruch per se von der Koexistenz mehrerer Götter auszugehen (S. 45).

Im 4. Kapitel versucht Dillon nun seine Thesen abzusichern, und zwar durch die Frage *Are the Gods Good?* Mit dem aristotelischen Begriff der Wahrheit – ›*Aletheia*‹ – geht er das Thema an. Das bedeutet zum einen im logischen Sinne, dass Seiendes sei und das Nichtseiendes nicht sei. Dem Seienden kommt nun Wahrheit im Sinne der Erkennbarkeit zu. Da nun aber Essenz von Existenz unterschieden ist, erschafft die Wahrheit als ›*goodness*‹ (Gut-Sein) ein Handeln als in sich erst einmal gut. Aber ein moralisch guter Charakter ist keine Gewähr, um Böses zu verhüten. Also kann man nicht sagen, dass ›*a given deity*‹ eingreift oder Böses verhindert (S. 61). Götter und Göttinnen umfassen das gesamte Spektrum des Daseins von erotisch-sexuell bis zu tiefer Teilhabe und innerer Beziehung »*It's hard to nail any of them down as ›good‹ or ›bad‹, but perhaps that shouldn't surprise us*«. (S. 63).

So verwundert es nicht, dass viele unbeantwortete Fragen bleiben: Kapitel 5: *Unanswered Questions*. Sie sind von der ›Wahrheit des Gutseins‹ geprägt, die erst im folgenden Prozess ihrer Schöpfung auch Böses möglich macht, so dass Gutes und Böses dann nebeneinander existieren. Dabei sind entsprechende auch negative Eigenschaften den entsprechenden – nicht universal, sondern regional wirkenden – Göttern zugeordnet.

Bilanz: Die Problematik, die das gesamte Buch durchzieht, liegt in der Vermischung ontologischer und metaphysischer Thesen mit phänomenologisch beschreibbaren und unterschiedlich deutbaren Transzendenz-Erfahrungen – ohne auf religionsgeschichtliche Entwicklungen einzugehen. Dabei favorisiert Dillon polytheistische Deutungskategorien. Auf diese Weise umgeht er die entscheidende Frage: Können die vielen vom Autor geschätzten Götter nicht auch als Wesenseigenschaften eines Gottes gesehen werden können bzw. eines Göttlichen oder einer letzten Realität (im Sinne von ›*the Real*‹ von John Hick)? Dennoch regt sein ›polytheistisches‹ Plädoyer an, dogmatische Festsetzungen und Spekulationen angesichts des Gottesgeheimnisses und letzter Wirklichkeitserfahrung zu überprüfen und auch die Zuordnungen von Theismus, Monotheismus, Polytheismus und Atheismus im besten Sinne frag-würdig erscheinen zu lassen.

Reinhard Kirste

Freise, Josef und Mouhanad Khorchide (Hrsg.): *Wertedialog der Religionen. Überlegungen und Erfahrungen zu Bildung, Seelsorge, Sozialer Arbeit und Wissenschaft*, Freiburg, Herder 2014, ISBN 978-3-451-33251-7, 368 S.

Sich in der religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft auf eine gemeinsame Wertgrundlage zu verständigen, ist durchaus schwierig. Dabei dürfte klar sein, dass der Findung für alle verbindlicher Werte, stets ein intellektueller Diskurs vorauszugehen hat, an dem möglichst alle beteiligt werden müssen. Dass auch Religion zum Gelingen einer offenen und wertebewussten Gesellschaftsordnung beizutragen vermag, hat der vom 26. bis zum 28. November 2012 in Köln von Einrichtungen und Vertretern der drei abrahamischen Religionen veranstaltete Kongress zum Wertedialog der Religionen in Bildung, Seelsorge, Sozialarbeit und Wissenschaft offenzulegen versucht. Der vorliegende, von Josef Freise und Mouhanad Khorchide herausgegebene Band, dokumentiert die zentralen Themen und Diskussionen dieser Veranstaltung.

Beide Herausgeber knüpfen ihre ›Arbeitsdefinition des Wertebegriffs‹ (S. 28) an die von Charles Peirce und William James begründete und von John Dewey, Herbert Mead und Hans Joas weiterentwickelte Denkrichtung des Pragmatismus. Den ›Begriff des Wertedialogs‹ verbinden sie mit der Notwendigkeit eines allumfassenden Dialogs, der unterschiedlichen Wertbindungen Rechnung trägt und verschiedenen Funktionen dient: der ›Vertiefung der eigenen Wertebindung‹, dem ›Verstehen des Anderen‹, dem ›Respekt‹ vor Andersartigem, einer gewissen ›Ideologiekritik‹ sowie der ›Wertegeneralisierung‹ (S. 29f.).

Entsprechend beleuchten die insgesamt zweiundzwanzig Autorinnen und Autoren das Thema aus unterschiedlichem Blickwinkel, je nach wissenschaftlicher Ausrichtung, praktischer Erfahrung und religiöser bzw. weltanschaulicher Zugehörigkeit.

Im Anschluss an das Geleitwort von Bischof Dr. Heiner Koch (S. 14ff.) und die einleitenden Gedanken der beiden Herausgeber über Werte und Wertedialog (S. 25ff.), gehen zunächst ein jüdischer, ein christlicher und ein muslimischer Autor auf die Frage nach Werten und Wertebildung in einer pluralen Gesellschaft aus der Perspektive ihrer jeweiligen Religion ein (S. 39ff.). Alle drei Beiträge werden von einer ›andersreligiösen Person‹ (S. 30) in Kurzform kritisch kommentiert. Daran anknüpfend widmen sich vier weitere Beiträge dem Wertedialog in Europa (S. 115ff.). Die meisten Beiträ-

ge gehören zu dem dritten und umfangreichsten Themenblock, der sich mit diversen Lernorten bzw. Wertebildung in der Praxis auseinandersetzt (S. 183ff.). Inhaltlich beschlossen wird der Band durch ein Fazit beider Herausgeber, in dem sie ihren Blick nochmals in Richtung Wertebildung durch Religionen in der pluralen Gesellschaft (S. 353ff.) schweifen lassen.

Insgesamt bringt der Band den Erweis dafür, dass alle drei abrahamischen Religionen zur Begründung einer gemeinsamen, allgemeinverbindlichen Wertgrundlage in der heutigen pluralen Gesellschaft ihren Teil beitragen können. Er macht nicht nur Mut, den begonnen interreligiösen und interkulturellen Dialog tatkräftig fortzusetzen, sondern auch gemeinsam für eine immer bessere, menschenwürdigere Gesellschaft zu streiten.

Philipp Thull

Hamdan, Hussein: *Der christlich-islamische Dialog der Azhar-Universität*. Schriftenreihe der Georges Anawati-Stiftung, Nr. 13. Freiburg u.a.: Herder 2014, Tübingen 2013/14, ISBN 978-3-451-33564-8, 345 S.

In den aktuellen Debatten um die Dialogfähigkeit und die sachgemäße Auseinandersetzung mit islamisch begründeter Gewalt kommt auch immer wieder die berühmte Al-Azhar-Universität Kairo in den Blick. Auch wenn es im Islam keine übergeordnete Lehrautorität gibt, so findet diese sunnitischen Einrichtung doch weltweit große Beachtung.

Der Stuttgarter Islam- und Religionswissenschaftler, aber auch Iranistik-Spezialist, Hussein Hamdan, geht in seiner Dissertation dieser Frage seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nach und verfolgt die Debatten im Blick auf das Verhältnis Islam – Christentum noch bis ins Jahr 2011. Nun scheint sich seine Bilanz weiterhin zu bestätigen, die er nach seiner Beschreibung von 80 Jahren Dialog-Geschichte der Azhar in vorsichtiger Hoffnung formuliert: »In den kommenden Jahren wird, was das internationale Ansehen der Azhar betrifft, viel davon abhängen, welche Rolle die Azhar im innerägyptischen Diskurs einnimmt [...]. Die momentan zu beobachtenden Ansätze einer stärkeren Selbstreflexion geben Anlass zur Hoffnung, dass Al-Azhar auch künftig ein wichtiger islamischer Dialogpartner für die anderen monotheistischen Religionen bleibt« (S. 329).

Diesem Votum geht eine sorgsame Untersuchung voraus. Sie beginnt mit historischen und grundsätzlichen Erwägungen zur Beziehungsgeschichte von Christentum und Islam. Als wichtige Quelle stellt Hamdan die

Universitätszeitschrift der Azhar, die *Magalla*, dar – mit ihren Beiträgen hinsichtlich des Christentums.

Wichtige Orientierungspunkte im interreligiösen Dialog bilden die Gründung des World Congress of Faiths (WCF) in London 1936 und eine Folgekonferenz in Paris 1939. Die dort gehaltenen Reden und weitere Kommentare zeigen eine gewisse Zurückhaltung der Azhar-Gelehrten. Dennoch wird die Toleranz gegenüber anderen Glaubensweisen ausdrücklich betont. Der Autor hebt in der weiteren Entwicklung besonders die Debatte um die UNO-Menschenrechtserklärung von 1948 hervor. Der 1960 erschienene ›Azhar-Appell an die Menschheit‹ zeigt sich als eindeutige Würdigung dieser Erklärung, deren Tendenz sich schon im Islam des 14. Jahrhunderts nachweisen lässt (S. 138f).

Ein Herausforderungs- und Belastungsthema bleibt natürlich durchgehend das Verhältnis zu den Kopten. Dann spielen Äußerungen im Blick auf die Konfliktherde der Welt, aber auch die gemeinsame Bekämpfung von Atheismus und Kommunismus eine Rolle. Obwohl die Azhar durch die neue Offenheit der Katholischen Kirche seit dem 2. Vatikanischen Konzil in den 70er Jahren Beziehungen zum Vatikan geknüpft hatte war sie »nicht immer einverstanden mit dem Ablauf und der Art und Weise, wie sich christliche Vertreter über den Propheten Muhammad oder zum Islam im allgemeinen äußerten« (S. 151). In diesem Zusammenhang bedeutet das Dialogabkommen mit dem Vatikan und der Besuch von Johannes Paul II. in Kairo einen beachtlichen Fortschritt. Die verhängnisvolle Regensburger Vorlesung seines Nachfolgers, Papst Benedikt XVI. im September 2006 war darum ein herber Rückschlag, von dem sich das katholisch-islamische Gespräch mit Al-Azhar bis heute nicht erholt hat. Auch an der Erklärung ›A Common Word‹ von 138 islamischen Persönlichkeiten im Jahre 2007 beteiligte sich die Al-Azhar nicht. Im Jahr 2011 kam es schließlich zur Aussetzung der Dialogbeziehungen mit dem Vatikan. Hintergrund war das Engagement des Papstes für die verfolgten Christen im Irak, während nach Meinung der Azhar die vergleichbare Bedrohung von Christen in Palästina vom Vatikan wegen Israel tabuisiert wurde.

Durch die thematische und quellenmäßige Begrenzung der vorliegenden Arbeit konnten natürlich nicht weitere Dialog-Aspekte berücksichtigt werden. Diese würden vermutlich eine eigene Untersuchung erfordern. Es sei darum auf eine Besonderheit in der Struktur des (leitenden) Großen Rats der Al-Azhar Universität hingewiesen, der vermutlich ihren universal-islamischen

Buchbesprechungen

mischen Anspruch verstärkte: Der deutsch-iranische Islamwissenschaftler Abdoldjavad Falaturi war bewusst als Schiit in dieses Gremium berufen worden. Falaturi bemühte sich intensiv, im Rahmen der von ihm gegründeten Islamisch-Wissenschaftlichen Akademie Köln und als Leiter des Orientalischen Instituts der Universität zu Köln, den christlich-islamischen Dialog mit Al-Azhar auch in Deutschland voranzubringen.

Es wäre spannend, Einblicke in die Religionspolitik der Azhar zu erhalten. Das konnte Hussein Hamdan nicht leisten, aber er hat dank der Quellenforschung und -bearbeitung vor Ort wichtige und zugleich schwierige Gesichtspunkte des christlich-islamischen Dialogs im Horizont der Al-Azhar verdienstvoll zur Sprache gebracht.

Reinhard Kirste